

Bischöfin Petra Bosse-Huber, EKD Hannover

4. Sonntag im Advent, 19. Dezember 2021, 10 Uhr

Predigt über Philipper 4, 4 - 9

⁴ Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch! ⁵ Eure Güte lasst kund sein allen Menschen! Der Herr ist nahe! ⁶ Sorgt euch um nichts, sondern in allen Dingen lasst eure Bitten in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kundwerden! ⁷ Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird eure Herzen und Sinne in Christus Jesus bewahren. ⁸ Weiter, Brüder und Schwestern: Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was rein, was liebenswert, was einen guten Ruf hat, sei es eine Tugend, sei es ein Lob – darauf seid bedacht! ⁹ Was ihr gelernt und empfangen und gehört und gesehen habt an mir, das tut; so wird der Gott des Friedens mit euch sein.

Friede sei mit Euch!

Liebe Gemeinde,

gehören Sie zu den Menschen, die strahlend vom Briefkasten zurückkommen, weil Ihnen da einer der seltenen handgeschriebenen Briefe entgegengepurzelt ist? Oder eine adventliche Postkarte? Für mich sind solche persönlichen Grüße gerade angesichts der täglichen Emailflut eine große Freude. Viele, auch jüngere Menschen scheinen anderen vor Weihnachten mit einigen persönlichen Zeilen eine Freude machen zu wollen. So lassen uns die Briefzustellungsdienste wissen, dass die altmodische Kunst des Briefe- und Kartenschreibens vor Weihnachten immer noch bewusst zelebriert wird und in diesen Tagen zu einem immens hohem Postaufkommen führt.

Auch im Zentrum der Predigt zum vierten Advent stehen Zeilen aus einem sehr persönlichen Brief. Es sind bewegende Worte, die Paulus an seine Freundinnen und Freunde in Philippi schrieb. Ich lese Ihnen aus dem Philipperbrief Kapitel 4, 4-9:

„Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch! Eure Güte lasst kund sein allen Menschen! Der Herr ist nahe! Sorgt euch um nichts, sondern in allen Dingen lasst eure Bitten in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kundwerden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, wird eure Herzen und Sinne in Christus Jesus bewahren. Weiter, Brüder und Schwestern: Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was rein, was liebenswert, was einen guten Ruf hat, sei es eine Tugend, sei es ein Lob- darauf seid bedacht! Was ihr gelernt und empfangen und gehört und gesehen habt an mir, das tut; so wird der Gott des Friedens mit euch sein.“

Der Brief des Paulus an die Philipperinnen und Philipper ist Ausdruck einer tiefen privaten Freundschaft. Deshalb schreibt Paulus im Frühjahr 55 auch so persönlich an seine Lieblingsgemeinde: „Ich danke meinem Gott jedes Mal, wenn ich an euch denke; immer, wenn ich für euch alle bete, tue ich das mit Freude“ (1,3) Fünf Jahre ist es her, dass Paulus zum ersten Mal nach Philippi kam. Seitdem ist eine tiefe Verbundenheit zwischen ihm und der Gemeinde gewachsen. Sogar finanziell haben die Freundinnen und Freunde Paulus wiederholt unterstützt. Im antiken Philippi hörte die Freundschaft beim Geld tatsächlich nicht auf.

Dieser Brief des Paulus hat einen besonderen Klang. Paulus ist im Gefängnis von Ephesus alltäglich der Tristesse und Gewalt ausgeliefert und er scheint diese freundschaftliche Korrespondenz gerade sehr nötig zu haben. Paulus ist bedürftig. Er sehnt sich nach menschlichem Kontakt und Gespräch, nach Gemeinschaft und Austausch. Nicht anders vielleicht als manche Menschen unter uns in diesem zweiten Pandemiewinter, gefangen in ihrer Einsamkeit, viel zu oft eingesperrt in die immer gleichen vier Wände: Eingeschränkt durch Kontaktregeln, Krankheit, Quarantäne oder Trauer, erschöpft durch emotionale Entbehrungen. Da können persönliche Briefe für Menschen tatsächlich zu mentalen Rettungsleinen

werden. Aber auch Telefongespräche, Emails, Skypen oder Verabredungen zu den guten alten Spaziergängen im Park können in Krisenzeiten die quälende Einsamkeit durchbrechen.

Vermutlich war Paulus damals mit allen Härten römischer Gefangenschaft konfrontiert. Wir würden heute vermutlich von schweren Menschenrechtsverletzungen sprechen, denen auch in unseren Tagen unzählige unschuldig Inhaftierte in Belarus oder auf den Philippinen, in Myanmar oder Burundi ausgesetzt sind: Körperliche und seelische Folter, Hunger und Blöße, Angst und Bedrängnis. Paulus rechnet mit seinem nahen Tod, entweder durch äußere Gewalt oder durch seine schwere Erkrankung in der Haft. Auch wenn er erstaunlicherweise immer wieder den mentalen Anlauf nimmt, noch Zukunftspläne zu schmieden, so hören sich seine Worte doch fast wie ein inniger letzter Gruß an die Freundinnen und Freunde an.

Die Situation akuter Bedrohung prägt den besonderen Ton dieses Briefes, der Klang des Abschieds schwingt zwischen den Zeilen mit. Auch ich hebe einige solcher abschiedlichen Briefe meines eigenen Lebens auf. Etwa die letzten Zeilen, die mich von einer Freundin vor ihrem viel zu frühen Krebstod erreicht haben. Sie halten mir die Erinnerung an eine besondere Freundschaft wach. Oder die letzte Postkarte, die meine Mutter noch mit der Hand schreiben konnte. Vermutlich hüten auch einige von Ihnen, liebe Gemeinde, solche Kostbarkeiten in ihrer Schatztruhe von persönlichen Erinnerungsstücken. Heutige Ausleger und Wissenschaftlerinnen diskutieren die Frage, ob Paulus bei diesen Briefzeilen eigentlich damit rechnen musste, dass die staatlichen römischen Behörden seine Korrespondenz mitlasen. Was würde das etwa für seinen Friedenswunsch bedeuten? „Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, wird eure Herzen und Sinne in Christus Jesus bewahren.“ Oder in der alten Fassung „Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.“ Unverdächtig klangen diese Worte für die Häscher. Die Freunde in der Gemeinde aber lasen: Der Frieden Christi reicht weiter als die Pax Romana, weiter als alle totalitären Herrschaftsbereiche dieser Welt. Auch heutige Machtverhältnisse, die auf Gewalt und Unrecht beruhen, werden an diesem Friedensreich Gottes zerbrechen. Sie alle sind angezählt. Das sollen die vielen Opfer von Krieg und Gewalt wissen.

Was für eine meisterliche Form der indirekten Kommunikation hat Paulus hier gefunden! Aber wie passt das dann andererseits zu seinen pointierten Imperativen, seiner provokativen Herausforderung zur Lebensfreude und zu seiner kategorischen Absage an die Sorge? „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch! Eure Güte lasst kund sein allen Menschen! Der Herr ist nahe! Sorgt euch um nichts!“

Ich höre diesen kraftvollen Freude-Güte-Sorglosigkeit-Akkord und denke voller Respekt: Was für eine erstaunliche innere Freiheit muss sich dieser kranke Mann in seiner Zelle bewahrt haben, um so zu schreiben. Wieviel seelische und geistige Unabhängigkeit gehört dazu, diesen Ton der Vorfreude und Freiheit auch bei äußerer Pein anzuschlagen und ihn kraftvoll weiter zu tragen!

Wo findet man solch eine geistliche Quelle, um daraus Freude, Freundlichkeit und Sorgenfreiheit für das eigene Leben zu schöpfen? Paulus und seine Freunde in Philippi fanden diese Quelle garantiert nicht in ihrem mühsamen Alltag. Die ersten Christinnen und Christen wurden in Philippi wegen ihres auffälligen Gemeindelebens mit Argwohn von den Mächtigen betrachtet. Immer wieder gerieten sie unter den Verdacht, potentielle Staatsfeinde Roms zu sein. Nicht zuletzt durch ihr starkes soziales und diakonisches Engagement und ihre ungewöhnliche religiöse Botschaft, die sich besonders an Outsider und gesellschaftlich Schwache richtete, machte sich die christliche Gemeinde hoch verdächtig, eine staatskritische Gegengesellschaft zu Rom aufzubauen.

Für Paulus liegt die Quelle für diese Leichtigkeit seines Seins außerhalb seiner Person und außerhalb seiner Zelle. Sie liegt ganz weit außen, da, wo sich Himmel und Erde berühren. Die Begründung des Paulus heißt schlicht: „Der Herr ist nahe! Sorgt euch um nichts, sondern in allen Dingen lasst eure Bitten in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kundwerden.“

Liebe Gemeinde, wo in ihrem Leben sehnen Sie sich mit ganzem Leib und mit ganzer Seele nach der Nähe Gottes? Wo brauchen Sie dringend solche Geborgenheit und Zuversicht, die sogar noch an der Grenze von Pandemie und Einsamkeit, von Krankheit und Tod trägt? Ja, die uns sogar über die Grenze zwischen Leben

und Tod hinüberträgt und uns auch dort noch liebevoll birgt und sicher festhält? Wo sind Sie besonders trostbedürftig und fragen angesichts des oft jämmerlichen Zustands dieser Welt aus tiefstem Herzen mit den Worten des alten Adventsliedes: „Wo bleibst du Trost der ganzen Welt, darauf sie all ihr Hoffnung stellt? O komm, ach komm vom höchsten Saal, komm, tröst uns hier im Jammertal.“

„Sorgt euch um nichts, sondern in allen Dingen lasst eure Bitten in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kundwerden.“ Das ist die präzise Wegweisung des Paulus aus dem Jammertal in die Leichtigkeit des Seins: Loslassen, im Gebet abgeben und die quälenden Sorgen, die uns auf dem Herzen liegen und uns die Luft zum Atmen nehmen, Gott vor die Füße legen. Ihn das tragen lassen, was uns als unerträglich erscheint. Für unsere Not ist Christus die richtige Adresse. Er hat wenig Menschliches ausgelassen. Seiner Kraft dürfen wir trauen, wo unsere kleine Kraft hinten und vorne nicht mehr ausreicht. Die Erfahrung so vieler Menschen vor uns lädt uns ein, dem Gebet das zu zutrauen: „Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn ernstlich anrufen.“ (Ps 145,18)

Ja, das Gebet weist uns den Weg in ein fröhlicheres und leichteres Sein, wo dann neben Bitten und Flehen auch wieder ein lichtdurchfluteter Raum entstehen kann, sich all der schönen und lebendigen Erfahrungen im eigenen Leben zu erinnern. Aber auch die Schönheiten und den Reichtum der Gegenwart neu zu entdecken und Gott dafür von Herzen zu danken.

Wir sind von diesem Reichtum so oft umgeben: Die Musik, wie sie hier im Gottesdienst erklingt, macht uns das Leben leichter und hilft uns dabei, die Sorgen zu entsorgen. Die wunderbaren Adventslieder haben für viele Menschen geradezu magische und heilende Kräfte. Diese alten Lieder verzichten darauf, unsere Welt verlogen weich zu zeichnen und doch sind sie in all ihrer aufrichtigen Ehrlichkeit prallvoll von Hoffnung und Erwartung, aufgeladen mit leiser Vorfreude. Mich erfreut es, mit welcher Unbefangenheit und Leichtigkeit Paulus davon ausgeht, dass geborgene und getröstete Menschen dann auch für andere Bedürftige zu Trösterinnen und freundlichen Lebenshelfern werden können. Er schreibt: „Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was rein, was liebenswert, was einen guten Ruf hat, sei es eine Tugend, sei es ein Lob- darauf seid bedacht! Was ihr gelernt und empfangen und gehört und gesehen habt an mir, das tut; so wird der Gott des Friedens mit euch sein.“

Selbst unter den widrigsten Umständen kann solche Güte gedeihen und Freundlichkeit entstehen und Menschen beim Leben und beim Überleben helfen. Ich erinnere mich an Aufzeichnungen einer jungen politischen Gefangenen aus Belarus und zitiere ihre Worte: „In dem anderen Gefängnis (in Belarus) waren wir zu zehnt in einer ganz kleinen Zelle. Das war das einzige Mal, dass ich im Gefängnis geweint habe. Ich dachte einfach, ich kriege keine Luft und halte es nicht mehr aus. So viele Menschen auf so engem Raum und keine Privatsphäre... Vor dem Schlafengehen umarmten wir uns in der Zelle alle gegenseitig. Die meisten anderen Gefangenen waren junge Frauen, so zwanzig oder dreißig Jahre alt, aber eine Frau war schon älter, über fünfzig- und sie war richtig cool. *Jeden Abend sang sie für uns ein Gutenacht-Lied.*“ (Marfa, in: Fürbitte für Bedrängte und Verfolgte 2022, EKD, S.29)

Freiräume entstehen manchmal durch kleine Gesten und Freundlichkeiten, durch Umarmungen und Gutenachtlieder, durch Gebet und Adventsmusik, durch Briefe und Zuhören. Freude lebt von der Überraschung und von der unerwarteten Zuwendung. Wie schön, wenn auch durch unsere Aufmerksamkeiten andere Menschen Gottes Güte und Zärtlichkeit erahnen können und froh darüber werden.

Vor der Coronazeit bin ich als Auslandsbischofin der EKD viel gereist. Gerade bei Besuchen im globalen Süden habe ich mich oft gefragt, wieso so viele Menschen, die im Elend leben, solche Lebensfreude ausstrahlen können. So viel froher und erwartungsvoller wirken sie als viele hier im eher depressiven aber wohlhabenden Deutschland. Ich will hier keine platten Klischees wiederholen, aber ein Gedanke, der mir beim Nachsinnen kam, war, dass das Leben hier für die Glücklichen mit einem guten Auskommen, oft viel zu kalkulierbar und absehbar geworden ist. Wir meinten, zumindest bis zur Pandemie, zu wissen, was auf uns zu kommt. Wir wähten uns in Sicherheit. Wohingegen die Menschen in den viel ärmeren Regionen der Welt gelernt haben, zu hoffen und zu warten, dass es besser wird. Sie sind offen für Überraschungen

oder Unerwartetes, denn nur so kann sich ihr Leben, ihre Welt zum Besseren wenden. Freude und Vorfreude entsteht gerade dort, wo Menschen zusammen warten, wo sie miteinander beten und füreinander da sind. Freude und Vorfreude wachsen am besten in der Gemeinschaft.

Vielleicht gibt es hier etwas Wichtiges für uns zu lernen: „Man muss lieben, um geliebt zu werden“, so heißt es. Ja, das stimmt oft. Was für die Liebe gilt, das stimmt aber wohl auch für die Freude: Man muss sich freuen, um in anderen Mut und Lebensfreude entdecken oder entfachen zu können. Freude ist etwas Lebendiges, das wächst und mit dem wir selbst wachsen können.

Liebe Gemeinde, Ihnen wünsche ich für die kommende Festzeit, dass diese manchmal ganz leise und manchmal überschäumende Freude wächst- mitten in Ihrem unperfekten und manchmal auch beunruhigend zerbrechlichen Leben. Sie dürfen so sein, wie sie gerade sind, unfertig und bedürftig, angewiesen auf andere und voller Sehnsucht. Sie können abgeben, was Sie bedrängt und ihr Leben eng macht. Damit die Freude in Ihrem Leben wachse und der Frieden auf unserer geschundenen Welt stark werde.

Damit die Freude Ihr Leben verwandelt und Friede und Gerechtigkeit sich küssen mögen, spreche ich Ihnen zum Schluss noch einmal die kraftvollen Worte des Paulus als persönliche Worte für Sie zu: **Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, wird eure Herzen und Sinne in Christus Jesus bewahren.**